

Wie Jesus die Mission wollte.*

Von Prof. Dr. Max Meinertz in Münster.

Wie Jesus die Mission wollte, lautet mein Thema. Das Wie steht also zur Erörterung, nicht das Ob. Natürlich ist das letztere die selbstverständliche Voraussetzung, und wenn die Frage nach dem Ob negativ beantwortet werden müßte, so würde die nach dem Wie gegenstandslos. Aber ich darf heute die Tatsache des Missionswillens Jesu als gegeben voraussetzen und dafür einfach auf mein Buch „Jesus und die Heidenmission“ verweisen, das unlängst in neuer Durcharbeitung zum zweiten Male hinausgehen konnte¹. Mit dieser Frage brauchen wir also unsere Erörterungen nicht zu belasten.

Jedoch auch nach einer andern Richtung hin ist noch eine Abgrenzung erforderlich. An sich gehört zu dem Wie der Mission schließlich der gesamte Inhalt der christlichen Predigt, wie er in der Lehre des Heilandes grundgelegt ist. Aber es bedarf wohl keiner Begründung, daß wir die Frage nicht in diesem weitesten Ausmaße verstehen können. Vielmehr handelt es sich für uns nur um das aus Jesu Lehre, was unmittelbar die Mission in ihrer charakteristischen Eigenart angeht.

Noch auf ein anderes ist aufmerksam zu machen: Die heutige Mission ist fast ausschließlich Heidenmission. Zur Zeit Jesu aber und der Anfänge des Christentums war für die Praxis ein sehr erheblicher Unterschied zu machen zwischen Juden- und Heidenmission. Wenn man die Entwicklung der Mission von ihrer palästinensischen Heimat aus in die Heidenwelt hinein überschaut, wird einem das eine sehr bald klar: Über die praktische Ausgestaltung der Mission in ihrem Verhältnis von Juden und Heiden zueinander kann Jesus keine Einzelanweisungen gegeben haben. Die Erkenntnis dieser Tatsache ist von Bedeutung nach einer doppelten Seite hin: Einmal veranschaulicht sie das, was uns in unsern Erwägungen immer wieder entgetreten wird, daß nämlich Jesu Stellung zum Wie der Mission mehr

* Vortrag, gehalten auf dem missionswissenschaftlichen Kursus zu Steyl am 3. September 1925. Mitabgedruckt sind auch jene Ausführungen, die wegen der Kürze der Zeit wegfallen mußten.

¹ Münster i. W., Aschendorff, 1925.

grundsätzlich zu betrachten ist, daß man aber nicht so sehr Einzelanweisungen erwarten darf, die ja doch nach der Lage der Verhältnisse mit dem Wechsel der äußeren Gegebenheiten sich ändern müßten. Auf der andern Seite werden wir lernen, daß das, was Jesus nach seiner grundsätzlichen Seite für die zu seinen Lebzeiten einzig und allein maßgebende Judenmission gesagt hat, eben nach dieser gleichen Richtung auch für die spätere und schließlich auch für die heutige Heidenmission seine Geltung hat. Darin liegt denn auch die Bedeutung unserer Betrachtung für den gegenwärtigen Missionsbetrieb, ja es erhellt der Ewigkeitswert der Missionsanweisungen Jesu.

*

Ein erster Ewigkeitswert, dessen Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann, ist das vom Heiland befolgte und gelehrte Motiv zur Mission. Ja dieses Motiv ist für das Wie der Heidenmission von solch entscheidender Tragweite, daß seine Abschwächung oder Verschiebung oder gar Verkümmern von unberechenbarem Schaden sein muß und in das Missionswerk ein zersetzendes Gift hineinträgt. Jesu Missionsmotiv geht nach einer zweifachen Richtung hin. Es schlingt einmal das verknüpfende Band zum himmlischen Vater hinauf, und es umfaßt auf der andern Seite die Menschen in ihrer Gesamtheit mit herzlicher, erbarmungsvoller Liebe. Die Erfüllung des göttlichen Willens und die Beförderung seiner Ehre — das ist die aufwärts weisende Linie; die Beglückung der Menschen und die Fürsorge für das Heil ihrer Seelen in dienender Liebe — darin äußert sich die Weite des irdischen Horizontes und die Tiefe der Verwurzelung im menschlichen Leben.

Wie ein roter Faden zieht sich durch das gesamte Wirken Jesu der Gedanke, daß er unter dem verpflichtenden Willen des Vaters stehe, daß er darum nicht die eigene Ehre suche, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hat. Der Wille Gottes, der Jesus treibt, ist im Grunde der allerbarmende Liebeswille: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern das ewige Leben habe“². In unübertrefflicher Weise hat Jesus diesen Liebeswillen Gottes im Gleichnis vom verlorenen Sohne geschildert, und man kann hinzufügen: mit dem Verhalten des Vaters in diesem Gleichnis hat er gleichzeitig seiner eigenen Gesinnung Ausdruck verliehen. So schildert ja auch der Evangelist³, bevor er die Aussendungsrede berichtet, die Gesinnung des Herrn mit den Worten: „Als er aber die Volksscharen

² Jo 3, 16.

³ Mt 9, 36.

sah, fühlte er Mitleid mit ihnen. Denn sie waren elend und ver-
wahrlost wie Schafe, die keinen Hirten haben.“

Das ist ja überhaupt das Eigenartige in unsern biblischen Be-
richten: der Vater und der Sohn sind im Grunde nicht zwei
verschiedene Instanzen, sondern sie gehören eng zu-
sammen, ihr Wille deckt sich, die verpflichtende Kraft geht in
gleichem Maße und in gleicher Richtung von beiden aus. Darum
ist auch der Sendungsauftrag, den Jesus am Schlusse seiner
irdischen Wirksamkeit ausdrücklich gegeben hat, schließlich kein
neues Motiv neben dem Willen des Vaters, sondern er bedeutet
nur die feierliche Zusammenfassung und Einschärfung dessen,
was durch das ganze Evangelium hindurch vom Gotteswillen als
der Triebfeder aller Wirksamkeit gesagt worden ist. Die einheit-
liche Linie folgt ja schon aus der Zusammenstellung: „im Namen
des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes“.

Aus dem Gesagten ergibt sich auch die innerlich notwendige
und wurzelhafte Verflechtung des Gehorsams- und
des Liebesmotivs. Wird das erstere in den Hintergrund
gedrängt, so besteht die Gefahr, daß die Mission ihren religiösen
Charakter verliert und sich in Humanität auflöst und damit ver-
flacht; erfährt das Liebesmotiv eine Abschwächung, so leidet der
Schmelz der alles gewinnenden Güte und Liebenswürdigkeit, und
das Gespenst des Fanatismus ist im Anzug. Dieser zweiten Gefahr
ist nach Willi Staerk⁴ die vorchristliche Missionstätigkeit der
Israeliten erlegen, und darum spricht er von der „starren Objek-
tivität ihrer menschlichen Träger“. Für die Praxis hat Staerk in
vieler Hinsicht gewiß recht; in der Idee ist aber doch schon in
der prophetischen Gotteslehre ein Ausgleich geboten. Auf jeden
Fall ist es aber eine einseitige Betrachtungsweise, wenn Staerk
dann verallgemeinernd fortfährt: „Wo Mission aus einem objek-
tiven Prinzip fließt, und sei es das höchste sittlich-religiöse des
Gehorsams gegen den heiligen Gotteswillen, da fehlt ihr das beste,
das Feuer der erbarmenden Liebe mit den Irrenden und Suchen-
den, mit all denen, die noch nicht der Gnadengabe der in Zorn
und Liebe sich bekundenden sittlichen Heiligkeit des lebendigen
Gottes teilhaftig geworden sind.“ Die christliche Mission weiß
hier im Sinne Jesu den Ausgleich der beiden Motive zu finden,
und in ihrem Ausgleich die stärkste Kraft zu entbinden, die bei
einer Isolierung gar nicht möglich ist.

Es versteht sich aber wohl von selbst, daß das auf Jesus
fußende Doppelmotiv des Gehorsams und der Liebe bei dem Mis-
sionar das Bewußtsein einschließt, der Menschheit das selbst-

⁴ Theologische Blätter 1925, Nr. 2, S. 37.

erfahren eine wahre Heil bringen zu können. Denn weder der Gehorsam noch die Liebe sind blind; vielmehr geht die Liebe ja gerade darauf aus, das von Gott stammende Evangelium in dankbarem Gehorsam weiterzugeben. Das freimachende Bewußtsein des Wahrheitsbesitzes gehört also zu Jesu Missionsmotiv.

Wenn wir das festhalten, finden wir auch die rechte Stellung zu jener nicht glücklichen Unterscheidung zwischen Propaganda und Mission, wie sie seit Martin Kähler in der protestantischen Missionswissenschaft weit verbreitet ist. Propaganda soll das Unterwertige sein, Mission das echte, biblisch-christliche. Heinrich Frick⁵ hat unlängst den Unterschied zwischen Propaganda und Mission in folgenden Worten beschrieben: „Propaganda will immer aus dem andern nur das machen, was man selbst bereits ist; Mission will dem andern zu dem verhelfen, was er — der andere — seinem eigenen Wesen nach sein oder werden soll. Propaganda vergewaltigt oder verlockt, Mission überzeugt und entschränkt. Propaganda fesselt, Mission erlöst.“ Und an einer andern Stelle⁶ hält Frick das Pauluswort 1 Kor 1, 17: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden“ für die Losung der Mission gegenüber der Propaganda.

Die Unterscheidung zwischen Mission und Propaganda ist nun willkürlich und mißverständlich, ja sie bedeutet sogar eine Gefahr für ein volles, ungebrochenes Christentum. Allerdings hat Frick die Kählersche Unterscheidung insofern fallen gelassen, als er nicht mehr wie dieser einfach die katholische Mission als Propaganda und nur die protestantische als eigentliche Mission charakterisiert; vielmehr sollen in beiden Missionen in wechselnder Form propagandistische und missionarische Elemente verschiedenartig gemischt aufgezeigt werden können. Allein er übersieht, daß sowohl Mission = Sendungsbewußtsein als Propaganda = Ausbreitungsdrang notwendig zusammengehören. Auch Propaganda bedeutet nicht — wenn man nicht willkürlich mit Begriffen spielen will — Vergewaltigung und Versklavung. Aber auf der andern Seite genügt es nicht oder ist zum mindesten sehr mißverständlich, der Mission nur die Wirkung zuzutrauen, daß sie den Menschen zu dem macht, was er seinem eigenen Wesen nach sein oder werden kann. Freilich knüpft die Mission an die Natur des Menschen an — *gratia non destruit, sed supponit et perficit naturam* —, aber sie gibt ihm außerdem etwas Neues, was über sein Wesen hinausliegt, eben das, was der Missionar selbst vom Evangelium

⁵ Die evangelische Mission, Bonn u. Leipzig 1922, 24.

⁶ A. a. O. 7; vgl. 428.

empfangen hat. Und darum will die Mission bewußt den Menschen zu dem machen, was man selbst bereits ist, natürlich nicht in dem äußerlichen oder kulturellen oder gar politischen Sinne — der Nationalismus in der Mission ist in allen seinen Formen durchaus unbiblisch und würde von Jesus scharf abgelehnt werden —, sondern im Sinne des religiösen Gehaltes des Christentums. Gewiß wird zwischen der katholischen und protestantischen Missionsauffassung insofern immer ein Unterschied bleiben, als der katholische Kirchenbegriff eben ein anderer ist. Aber selbst vom protestantischen Kirchenbegriff aus sollte man das Pauluswort von der apostolischen Verpflichtung zur Predigt gegenüber der Taufspendung weder so auslegen, als wenn dadurch die Taufe als etwas Nebensächliches bezeichnet würde — die paulinische Gesamtaufassung zwingt zu einer andern Erklärung —, noch in ihm die Ablehnung des propagandistisch Minderwertigen finden.

Es wäre überhaupt gut, wenn die Gegenüberstellung von Mission und Propaganda aufgegeben würde. Es ist unberechtigt, das Minderwertige, was sich naturgemäß an die Missionspraxis anheften kann, einfach Propaganda zu nennen. Der beste Schutz gegen alles Kleinmenschliche und Entwürdigende ist die Herausarbeitung des reinen Missionsmotivs, das dem Missionar in Fleisch und Blut übergehen muß.

Wenn man ein biblisches Jesuswort als Parole gegen alles dieses aufzeigen will, so darf man an die scharfe Kritik der pharisäischen Missionspraxis Mt 23, 15 erinnern: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr ziehet über Land und Meer, um einen einzigen Proselyten zu gewinnen; und ist er es geworden, so macht ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, der schlimmer ist als ihr.“ Dieser Tadel aus dem Munde Jesu setzt bei den Getadelten ein unreines Missionsmotiv voraus. Es fehlt der demütige Gehorsam und die herzliche, erbarmende Liebe. Die pharisäische Selbstgerechtigkeit weckt im Herzen des Proselyten nicht die sittlichen Qualitäten, die ihn für einen reinen Jahvedienst empfänglich machen konnten. Seine Fehler verliert er nicht, aber die pharisäische Gesinnung nimmt er von seinen „blinden Führern“ an. Dagegen liegt es fern, mit Frick⁷ das Tadelswort dahin zu verstehen, daß Jesus die pharisäische Selbstüberschätzung brandmarke, „die sich allein im Besitze der Wahrheit meinte, jeden Andersgläubigen dagegen als Verirrten ansah“. Nicht gegen das Bewußtsein des Wahrheitsbesitzes wendet sich der Heiland, sondern gegen die Anwendung und die sittliche

⁷ A. a. O. 22.

Qualität der Eiferer⁸. In diesem Sinne kann das gegen den Pharisäismus gerichtete Wort als Warnung vor Fehlerhaftem auch im christlichen Missionsbetriebe verstanden werden.

*

Das lautere, ungetrübte Motiv ist die Voraussetzung jeder rechten Missionsbetätigung; es gibt auch schon die Richtung an nach ihrem Ziel. In der Tat ist die klare Erkenntnis des Zieles, das Jesus erreichen will, neben dem Motiv von grundlegender Bedeutung für das Wie der Mission. Jesus hat bekanntlich seine eigene Predigt, ebenso wie es der Vorläufer getan, mit den Worten begonnen: „Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe“⁹. Aber auch am Anfang der für unser Thema so wichtigen Rede, die den Aposteln vor ihrer ersten, vorübergehenden Aussendung galt, heißt es gleicherweise: „Gehet hin und verkündet: Das Himmelreich ist nahe“¹⁰. Damit ist von vornherein als wesentliches Ziel das Himmelreich, oder was dasselbe besagt, das Gottesreich in den Mittelpunkt der Predigt gestellt. Gewiß ist dieses Gottesreich in seiner Vollendung ein eschatologischer Begriff, und damit ist als letztes Ziel, zu dem die Mission vorbereiten will, ein jenseitiges Gut angegeben. Aber — was auch immer die modernen Eschatologen in extremer, einseitiger Ausdeutung der Jesusworte dagegen sagen — dieses Gottesreich hat seine Wurzeln bereits in der Gegenwart, es wächst unsichtbar im Herzen des einzelnen und es schließt die Gläubigen in gnadenvoller, lebendiger Einheit zu einer sichtbaren Gemeinschaft zusammen. Das Gottesreich also in seiner umfassenden Bedeutung, sowohl seine irdische Vorbereitung und Ausgestaltung, wie auch seine eschatologische Vollendung soll durch die Mission begründet und verwirklicht werden.

Das irdische Ziel kann vollkommen erst dann erreicht sein, wenn die Völkerwelt in ihrer Gesamtheit sich im Schatten des weitverzweigten Baumes zusammengefunden hat. Daher heißt es ja auch im Missionsbefehl Mt 28, 19: *πάντα τὰ ἔθνη*. Aber die Völker setzen sich aus einzelnen Individuen zusammen, und im Herzen des einzelnen muß das Gottesreich zuerst festgegründet sein, ehe

⁸ Es ist auch unlogisch, wenn Frick als Gegensatz das Verhalten Jesu anführt, der auch da, wo er mit Nicht-Juden zusammentraf, keinerlei Wert gelegt habe „auf die Zugehörigkeit zu dem einen oder andern religiös-konfessionellen Bekenntnis“. Gewiß hat Jesus darauf keinen Wert gelegt, weil er eben den Menschen, und zwar gerade den Menschen in seiner größten religiös-sittlichen Verwilderung suchte. Aber er wollte ihn heben und dann zu seinem eigenen Evangelium herüberziehen. Dabei wußte er sich durchaus „allein im Besitze der Wahrheit“, wenigstens der vollen Wahrheit. An die vorhandenen Wahrheitskeime knüpfte er an.

⁹ Vgl. Mt 5, 17.

¹⁰ Mt 10, 7; vgl. Lk 9, 2; 10, 9.

der Volksgeist und damit das Volk selbst gewonnen ist. Wenn man unter dem Gesichtspunkt der Missionsmethode die Frage aufwirft: Einzelbekehrung oder Massenmission; so wird man bei Jesus keine entscheidende Antwort finden. Denn der Heiland hat vor Volksscharen gepredigt und er hat sich dem einzelnen gewidmet. Als Missionsziel ist zweifellos die Völkerwelt oder überhaupt die Menschheit gedacht. Aber ganz sicherlich will Jesus die Einzelbekehrung und die tiefe Einwurzelung des Gottesreiches in der Einzelseele als unumgängliche Voraussetzung. Schon das Wort vom Werte der Menschenseele¹¹ zeigt diesen „Individualismus“, wenn man den mißverständlichen Ausdruck einmal anwenden will. Und auch in der Aussendungsrede wird die Einzelwirkung vorausgesetzt, wenn z. B. Mt 10, 11. 12 das einzelne Haus erwähnt ist, in das der Apostel eintritt, oder 10, 35 f. gar die einzelnen Hausgenossen nach ihrer verschiedenartigen Stellung zum Evangelium erscheinen: „Ich bin gekommen, den Sohn mit seinem Vater zu entzweien, die Tochter mit ihrer Mutter usf.“ Oberflächliche Massenwirkung wäre ganz sicherlich nicht im Sinne Jesu.

Aber ebensowenig die Isolierung des einzelnen! Weder der Missionar noch der von ihm Gewonnene dürfen sich außerhalb der Gemeinschaft stellen, also den Gemeinschaftsgedanken in dieser Art von „Individualismus“ untergehen lassen. Jesus selbst wählt seine näheren Jünger und vor allem die Apostel aus und schließt sich mit ihnen zu einer Einheit zusammen; er läßt durch ihre Hilfe die Gemeinschaft bilden, die damals noch eine „kleine Herde“ war. Das Gottesreich wird jetzt einem Volke übertragen, „das reiche Früchte hervorbringt“¹², d. h. dem neutestamentlichen Gottesvolk, das in völkischer oder nationaler Hinsicht nicht mehr begrenzt ist, das also aus der weiten Völkerwelt heraus zu einer neuen Gemeinschaft zusammengeschlossen ist. Es ist dasselbe, was Paulus nachher die „neue Kreatur“ nennt, die in Christus allein noch maßgebend sei, während Beschneidung oder Vorhaut als solche nichts mehr gelten¹³, oder der eine neue Mensch, der in der Person Christi geschaffen wurde, nachdem die trennende Scheidewand unter den Völkern gefallen ist¹⁴. In dieser neuen Gemeinschaft mit ihrem festen Zusammenschluß ist für die Erziehung zur christlichen Persönlichkeit eine wesentliche Bedingung gegeben¹⁵. Wenn wir heute den vielgenannten Sadhu

¹¹ Mt 16, 26.¹² Mt 22, 43.¹³ Gal 6, 15.¹⁴ Eph 2, 11 ff.

¹⁵ Vgl. Eggersdorfer, Erziehung als Funktion und Aufgabe, in: Hochland 22 (1924/25) 58: „Die Organisation der Erziehungsgemeinschaft hat die apostolische Mission damit begonnen, daß sie ein ganz neues Gemein-

Sundar Singh in Indien losgelöst von aller kirchlichen Gemeinschaft als Missionar tätig sehen, so müssen wir hier eine Verkümmernng des ursprünglichen Gemeinschaftsgedankens erblicken. Gewiß wird Sundars Subjektivismus dadurch gemildert, daß er sich von Jesus in seiner ganzen übernatürlichen Persönlichkeit ergriffen weiß, wie sie im Neuen Testament hervorleuchtet; aber die Gemeinschaft leidet auf jeden Fall, und die Gefahr, die durch solche Isolierung für Spender und Empfänger gegeben wird, ist heraufbeschworen.

Die christliche Persönlichkeit in der kirchlichen Gemeinschaft, die einst in das vollendete Gottesreich übergehen wird — das ist das Ziel der Mission. Im einzelnen enthält dieses Ziel als Inhalt all das, was Jesus gelehrt hat, was er als Ideal für seine Anhänger gezeichnet hat: „Lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe“¹⁶. Daß dabei in den Herzen der Menschen manches zu ändern ist — „bekehret euch“ heißt die erste Botschaft Jesu —, daß ein vielfach neuer oder wenigstens geläuterter Inhalt an religiösen und sittlichen Kräften hineinzufüllen ist, und daß damit ein vorher nie gekanntes Gefühl innerer Beseligung einzieht — die Aussendungsrede spricht hier von dem apostolischen Friedensgruß¹⁷ in dem tiefsten Sinn des messianischen Friedens —, das alles ergibt sich von selbst. Demgegenüber ist es z. B. eine arge Übertreibung, wenn Hans Hartmann in seinem eigenartigen Buche „Jesus, das Dämonische und die Ethik“¹⁸ behauptet, die Jünger sollten bei ihrer Mission weder bekehren, noch eine neue Moral verkündigen, es gelte „eine reife Ernte hereinzuholen, die Konsequenzen eines eigentlich schon bestehenden Zustandes zu ziehen, Tatsachen zu sehen, aber nicht Menschen zu ‚bessern‘“. Als Reaktion gegen die Auflösung des Christentums in bloße Ethik nach Kantischer Art ist ein solcher Standpunkt zu verstehen. Im übrigen muß man wohl beachten, daß die Aussendungsrede eine Anweisung an die apostolischen Missionare ist, daß sie ihr Verhalten regeln und ihre Wirkungen nennen will, daß sie aber nicht den Inhalt der Predigt darbietet. Dafür ist fast nur am Anfang das eine Wort von der Nähe des Himmelreiches gegeben, freilich

schaftsgefühl in glühender Verkündigung verbreitete: die Vorstellung von der ‚kleinen Schar‘, die auserwählt ist von der Welt, um die Welt zu überwinden, die aber eins ist in sich und eins mit Christus. Durch diese Auserwählungs-idee, durch den Gegensatz ‚hier Reich Christi und dort das Reich des Fürsten dieser Welt‘ wurde das herrschende Ethos überwunden und die Ansteckung durch Tradition und Assimilation durchbrochen. Durch diese geistige Auswanderung wurden erst die natürlichen Lebensgemeinschaften, die Familien zuerst, zu christlichen Erziehungsinseln umgeformt.“

¹⁶ Mt 28, 20.¹⁷ Mt 10, 13.¹⁸ 2. Aufl. Berlin 1923, 36.

ein inhaltsschweres Wort, dessen Bedeutung aber aus der sonstigen Predigt Jesu erschlossen werden muß.

*

Als Anweisung für die Apostel bei der Mission ist nun die Aussendungsrede von unschätzbarem Werte, um Geist und Gesinnung zu verstehen, in der sich die Missionstat vollziehen soll. Gewiß kann man sagen, daß sich dies alles als Konsequenz ganz von selbst ergibt, wenn das Motiv klar erfaßt ist und das Ziel unverrückbar im Auge behalten wird. Allein Jesus hat sich nicht damit begnügt, die Jünger selbst diese Konsequenz einfach ziehen zu lassen, er zeichnet vielmehr in lebhaften Farben das Bild eines seeleneifrigen Missionars, wie er ihn sich in seiner Gesinnung vorstellt.

Selbstlosigkeit und Anspruchslosigkeit scheinen ihm das erste und wichtigste Erfordernis zu sein. Der Missionar ist Diener eines höheren Herrn, ihm ganz ergeben und nur auf dessen Ehre und das Heil der Seelen bedacht. Die eigene Person hat ganz im Hintergrund zu stehen. Wie herrlich hat der Apostel Paulus später dieses Idealbild für seine eigene Person erfaßt! „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“ Also nicht aus der Mission ein Geschäft machen, Gold und Silber haben mit der Mission nichts zu tun. Freilich: „der Arbeiter ist seines Unterhaltes wert“, und darum darf er sich für die geistlichen Gaben, die er darbietet, seinen Lebensunterhalt bestreiten lassen. Wir wissen, daß der Völkerapostel sich ausdrücklich auf dieses Wort des Herrn berufen hat¹⁹: „So hat auch der Herr befohlen, daß die Verkündiger des Evangeliums vom Evangelium leben sollen.“ Freilich kann er hinzufügen, daß er sogar auf dieses elementare Recht verzichtet hat. Wie dem nun auch sei: selbstlose Gesinnung ist auf jeden Fall erforderlich und damit verbunden größtmögliche Anspruchslosigkeit.

Das wird in unserm Matthäustexte so ausgedrückt, daß es heißt: „Nehmet weder Gold noch Silber, noch anderes Geld in euren Gürteln mit, keine Reisetasche, nicht zwei Röcke, keine Schuhe und keinen Stab.“ In der Markusparallele²⁰ ist diese Weisung dahin gewendet, sie sollten nur einen Stab mitnehmen und Sandalen tragen. Darin liegt eine Milderung der rigoros klingenden Forderung, wie sie bei Matthäus (und Lukas) formuliert ist. Die Praxis der Mission hat zu dieser Milderung offenbar Anlaß geboten, da namentlich bei der Ausdehnung des Missionsfeldes die buchstäbliche Anwendung einfach nicht mehr durchführbar war.

¹⁹ 1 Kor 9, 14.

²⁰ Mk 6, 8 f.

Der Heiland selbst zeigt später, wie wenig er an der Durchführung der wörtlich verstandenen Forderungen hängt. Lukas²¹ berichtet uns aus der Zeit der Leidenstage eine Frage Jesu, die auf die Aussendungsrede zurückgreift: „Als ich euch aussandte ohne Beutel, ohne Tasche, ohne Schuhe, hat euch irgend etwas gemangelt?“ Und als die Apostel das verneinen, fährt er fort: „Nun aber nehme, wer einen Beutel hat, ihn mit sich, ebenso, wer eine Tasche hat. Wer das nicht hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe dafür ein Schwert.“ Man hat dieses mehrdeutige Wort vielfach mißverstanden. Aber darüber kann wohl kein Zweifel obwalten, daß hier die strengen Bestimmungen der Aussendungsrede nicht als etwas Absolutes, für alle Fälle Notwendiges angesehen werden. So ist das Heilandswort ebenso wie der Bibeltext der Aussendungsrede im Vergleich der parallelen Berichterstattung ein Beweis dafür, daß es auf den Geist und nicht den Buchstaben ankommt: „Der Geist macht lebendig, der Buchstaben tötet.“ Und der Geist der Bestimmung ist in beiden Formulierungen, bei Markus ebenso wie bei Matthäus und Lukas, der nämliche, d. h. größtmögliche Anspruchslosigkeit.

Der hl. Franziskus von Assisi hat sich bei seiner unbeschränkten Verehrung der Armut anfangs an die strengste Formulierung gehalten, mußte aber später unter dem Drucke der Verhältnisse eine Milderung dahin eintreten lassen, daß er den Brüdern im Notfalle zwei Röcke gestattete. Er tat es mit schwerem Herzen; an die von Markus selbst gezeigte Möglichkeit der Milderung hat er offenbar gar nicht gedacht. Und Pater Thaddäus Soiron²² hat zweifellos recht, wenn er sagt, daß Franziskus nur „durch eine allzu buchstäbliche Auffassung von Lk 9, 3“ dazu geführt worden sei, in den Milderungen seiner ursprünglichen Armutsvorschriften eine Abschwächung des evangelischen Armutsideals zu erblicken²³.

²¹ Lk 22, 35 f.

²² Das Armutsideal des hl. Franz von Assisi und die Lehre Jesu über die Armut, in: Franziskanische Studien 1917, 16.

²³ Neuerdings hat man versucht (P o w e r S. J., The staff of the Apostles, in: Biblica IV [1923] 241—266), den Unterschied in der Ausdrucksweise bei Mt und Mk anders zu erklären, indem man den Begriff des Stabes verschiedenartig auffaßt. Bei Mt und Lk soll die Hirtenkeule gemeint sein, die zur Verteidigung dient und verboten wird, bei Mk aber der einfache Hirtenstab, der gestattet ist. Allein abgesehen von manchen Einzelheiten: die Erklärung ist ganz unmöglich aus allgemeinen Gründen der synoptischen Beziehungen zueinander, und hier vor allem auch darum, weil ja nicht nur in der Benutzung des Stabes, sondern auch bei den Sandalen im gleichen Zusammenhang eine Milderung durch Markus geboten wird. Fraglich bleibt überhaupt, ob bei diesen Worten von der Ausrüstung des Missionars das Bild aus dem

Wo Ansprüche nicht gemacht werden und in wahrer Selbstlosigkeit die eigene Person in den Hintergrund gestellt wird, da ist die Gefahr der Anmaßung und Herrschsucht beschworen. Ja, Herrschsucht wird von Jesus unumwunden als etwas Heidnisches bezeichnet und demgegenüber das goldene Wort als Leitgedanke unterstrichen: „Wer der Größte unter euch ist, werde wie der Geringste, der Vorsteher wie der Diener“²⁴. Das Amt des Vorstehens und Führens wird hier anerkannt, aber der Geist dieses Amtes wird von seinen heidnischen Kräften befreit und christlich umgeschaffen. Dabei bleibt das Bewußtsein der Autorität und Würde voll gewahrt: „Wer euch hört, hört mich.“ Perlen werden nicht vor die Säue geworfen²⁵, und wenn ein Haus oder eine Stadt sich nicht würdig zeigen, dann sollen die Missionare ruhig weiterziehen und den Staub von ihren Füßen schütteln²⁶. Der Herr selbst sanktioniert ihr Verhalten mit der Gerichtsdrohung und dem Hinweis auf das Geschick Sodoms und Gomorrhas.

Das ist ja überhaupt das erhebende Bewußtsein des Missionars: Er steht unter dem unmittelbaren Schutze des Herrn. Was man ihm tut, zielt schließlich auf den Herrn selbst: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“²⁷. So entsteht die Gesinnung eines frohen und bescheidenen Selbstbewußtseins, einer fruchtbaren und stärkenden Zuversicht. Das ist um so bedeutungsvoller, als Jesus seinen Aposteln die sichere Aussicht von Leiden, ja von Todesleiden in keiner Weise vorenthält. Die Aussendungsrede wird in ihrem zweiten Teile²⁸ nach dieser Richtung hin so deutlich, daß man schließen muß, der Evangelist habe Worte des Herrn, die bei anderer Gelegenheit im Interesse einer zukünftigen Mission gesprochen wurden, mit der Unterweisung für die erste, vorübergehende und mehr harmlose Aussendung in sachlich-systematischer Zusammenordnung verbunden. Wie Schafe werden sie unter Wölfen zu weilen haben, vor Gerichtshöfe werden sie geschleppt werden, ja die nächsten Familienangehörigen werden sich den Verfolgern anschließen. Die Ver-

Hirtenleben irgendeine Rolle spielt, so daß man an die Hirtenkeule denken könnte. Aber wie dem auch sei: in der Einzelformulierung der Worte Jesu zeigen die Evangelisten hier wie auch sonst eine erhebliche Freiheit, die sich aus der Entwicklung der Verhältnisse erklärt. Es kommt ihnen auf den wesentlichen Gehalt an, und der ist bei allen Berichterstattern der gleiche: Was überflüssig ist, soll der Missionar meiden, Anspruchslosigkeit gehört zur Ausrüstung seiner Gesinnung.

²⁴ Lk 22, 25 f. ²⁵ Mt 7, 6. ²⁶ Mt 10, 14.

²⁷ Mt 10, 40 = Jo 13, 20. ²⁸ Von 10, 16 an.

folgung kann so stark werden, daß eine Flucht erforderlich wird. Gewiß nicht aus Schwäche und Furcht, sondern aus vernünftiger Sorge für die Erhaltung des Lebens im Interesse der Mission. Wir wissen, daß auch Paulus zu gegebener Zeit ernstern Gefahren ausgewichen ist, und die spätere Verfolgungszeit — man denke etwa an Cyprian — bietet weitere Beispiele.

Wo es aber das Evangelium erfordert, da gilt das, was die anmutige Petruslegende in der Quo-Vadis-Szene festgehalten hat. Die Bereitwilligkeit zum Leiden und zum Martyrium — gewiß aber nicht fanatisches, die Vorsehung meisterndes Vordrängen zum Martertode — gehört zur Gesinnung des opferwilligen Missionars. Ja, sie bewirkt eine Veredelung und adelt den apostolischen Beruf. Denn so erst ist die vollkommene Nachfolge Christi gegeben. „Um meinetwegen werdet ihr vor Statthalter und Könige geführt werden“, „um meines Namens willen werdet ihr allen verhaßt sein“, „der Jünger muß zufrieden sein, wenn es ihm geht wie dem Meister“, die Apostel „werden den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe bestehen, die ich bestehe“²⁹.

So ist das Christusleiden mit dem Berufe des Missionars unlösbar verbunden, es gibt ihm etwas Ernstes und Herbes, wie ja überhaupt die Religion Jesu nicht in süßlichem oder ästhetischem Salonchristentum gedeihen kann. Ist doch der Heiland nicht gekommen, den Frieden — in diesem äußeren Sinn — zu bringen, sondern das Schwert; verlangt er doch, Vater und Mutter, Sohn und Tochter hinter ihm zurückzustellen und Kreuzträger zu werden: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert“³⁰.

Aber in der Bereitwilligkeit, für Christus Kreuzträger zu sein, ist der Missionar unüberwindlich. Gewiß soll er seine Klugheit anwenden — klug wie die Schlangen; Vorsicht den Menschen gegenüber³¹ —, das eigentliche Siegesbewußtsein jedoch trotz vorübergehender Niederlage und Unterdrückung kommt von oben. In der entscheidenden Stunde wird der Gottesgeist ihnen eingeben, was sie reden sollen³². Was auch immer mit ihnen geschieht, die Hand Gottes schwebt über ihnen. Kein Sperling fällt ohne den Willen des Vaters zur Erde, und jedes Haar des Hauptes ist von ihm gezählt. „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel bekennen; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist“³³.

*

²⁹ Mt 10, 18. 22. 24 f.; Mk 13, 9. 13; Mk 10, 39; Lk 21, 12. 17.

³⁰ Mt 10, 34 ff. ³¹ Mt 10, 16 f.

³² Mt 10, 19. ³³ Mt 10, 28 ff.

Es ist ein herrlicher Geist und eine wunderbare Gesinnung, die den Missionar erfüllt, wenn er sich nach dem Willen Jesu bildet. Von diesem Geiste müssen nun auch die Mittel beherrscht sein, die er anwendet und die für das Wie der Mission in ihrer praktischen Auswirkung charakteristisch sind. Wir können hier zunächst negativ feststellen, welche Mittel dem Willen und dem Geiste Jesu widersprechen würden.

Da ist an erster Stelle die Gewalt abzulehnen. Niemals hat Jesus selbst äußere, rohe Gewalt angewendet oder sie empfohlen und mit einem Segensspruch umkleidet. Wohl hat er gelegentlich in gerechtem Zorn die Geißel ergriffen, um einen äußeren Mißstand zu beseitigen, aber ein Schwert hat er nie gesegnet, um Gesinnungen zu beeinflussen. Nur das Bild vom Schwerte hat er gebraucht, um den geistigen Kampf damit zu versinnbildern. Auch in der Aussendungsrede³⁴ findet sich das Wort: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Aber wie dieses Wort natürlich nicht dem Missionar das eiserne Schwert in die Hand drücken will, so gilt das gleiche auch von jenem Schwertworte aus der Leidenszeit bei Lk 22, 36. Wir sagten schon vorher, daß dieses Wort mißverständlich sei. Aber daß es nicht im wörtlichen Sinn verstanden werden will, daß man also nicht behaupten darf, es scheine „viel eher in jüdisch-zelotische Gedankengänge als in die christlichen Missionsregeln zu passen“³⁵, zeigt das Verhalten Jesu selbst, der unmittelbar nachher dem Apostel Petrus die Verteidigung mit dem Schwerte verwies und auf die Hilfe der Engellegionen verzichtete³⁶. Jesus hat diejenigen selig gepriesen, denen der Friede ein Freund und deren Herz von Sanftmut erfüllt ist. Gewalt kennt er nur im Erweise des Geistes und der Kraft und in dem sittlichen Kampf um den Erwerb des Himmelreiches³⁷. Wenn später in der Missionsgeschichte Beispiele von Gewalt, ja von blutiger Gewalt auftauchen, so kann man das nur mit dem Mangel an christlicher Durchbildung der Gesinnung erklären. Mit dem Geiste Jesu hat es nichts zu tun.

Aber noch mehr: Nicht nur brutale Gewalt, auch schon *unfeine Aufdringlichkeit* ist gegen diesen Geist. „Wo man euch nicht aufnimmt und auf eure Worte nicht hört,“ so heißt es in der Aussendungsrede, „da verlaßt das Haus oder die Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen“³⁸. Natürlich darf

³⁴ Mt 10, 34.

³⁵ Bertram, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult, Göttingen 1922, 40.

³⁶ Vgl. Mt 26, 52 f.

³⁷ Mt 11, 12.

³⁸ Mt 10, 14.

eine solche Mahnung nicht mit Leisetreterei oder schüchterner Zurückhaltung verwechselt werden, und es ist wiederum eine unberechtigte Zuspitzung des Gedankens, wenn Hans Hartmann in dem genannten Buche³⁹ das Wort Jesu dahin interpretiert: Sie sollen „einfach feststellen, ob in den Häusern Leute wohnen, die ‚es wert sind‘, daß sie dableiben, sonst sollen sie sofort wieder Kehrt machen und ihren Frieden, den sie bringen, wieder mitnehmen“. Nein, so zaghaft ist der Heiland selbst niemals gewesen, und diese kalte, fast ängstliche Sachlichkeit ist gewiß nicht sein Ideal. Wie eine Henne, die ihre Küchlein immer wieder lockt, hat er gerufen, und der apostolische, nachdrückliche, begeisternde Freimut ist die Aufgabe des Missionars. Freilich, wo die Grenze der Aufdringlichkeit anfängt, dafür hat nur der feine, christliche Takt eine Empfindung. Wird diese Grenze aber überschritten, dann ist Jesu Missionsgeist verletzt.

Keine Aufdringlichkeit, und weiter auch keine nervöse Hast. Das moderne Schlagwort: Missionierung der Welt in dieser Generation darf sich nicht auf Jesus berufen, so sehr man es mit einzelnen urchristlichen Gedanken verbrämen kann. Wer das Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig gesprochen hat, unterliegt nicht dem Verdacht solcher überreizten Geschäftigkeit. Und es ist eine eschatologische Übertreibung eines einzelnen Verses der Aussendungsrede⁴⁰, die mit dem Geiste der ganzen Rede und vielen andern Gedanken des Herrn im Widerspruch steht, wenn Albert Schweitzer meint, Jesus habe die nach Mt 10 ausgesandten Jünger in diesem Äon überhaupt nicht mehr zurück erwartet⁴¹. Selbst Paulus, der unter der Sehnsucht nach der baldigen Wiederkunft seines Herrn steht, ist trotz alles vorwärtsdrängenden Eifers frei von dem, was man nervöse Hast nennen kann. Bei Jesus ist aber zu allem noch zu beachten, daß er einerseits selbst nicht geflissentlich zu den Heiden gegangen ist und zunächst auch die Apostel von ihnen zurückgehalten hat, daß er aber andererseits die Verbreitung des Evangeliums bei allen Völkern vor dem Weltende vorausgesagt hat⁴². Es mag sein, daß an diesem Punkte später die Missionslegende eingesetzt hat⁴³: für Jesus selbst ergibt sich daraus jedenfalls die ruhige, bestimmte, mit Entwicklung rechnende Zielsetzung. Auch heute wird der Missionar dann am besten dem Willen des Herrn nachkommen, wenn er als sein wachsamer, gerüsteter Diener seine Pflicht tut, mit dem ihm

³⁹ Jesus, das Dämonische und die Ethik 17.

⁴⁰ Mt 10, 23.

⁴¹ Vgl. Meinertz, Jesus und die Heidenmission² 124 f.

⁴² Mt 24, 14; Mk 13, 10.

⁴³ Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums I⁴ (Leipzig 1924) 108.

anvertrauten Talente wuchert und im Weinberge zu jeder Tageszeit mit gleichem Eifer arbeitet. Das Wie und das Wann, das Wielange und das Mit welchem Erfolge überläßt er getrost und geruhsam der Vorsehung.

Ist damit jede Überspanntheit und nervöse Hast ausgeschaltet, so bewahrt dieser nüchterne Sinn auch davor, an Aufgaben heranzutreten, denen man nicht gewachsen ist und gewachsen sein kann. Weise Ökonomie und Haushalt mit den Kräften ist die notwendige Folge. Wenn der Heiland seinen Aposteln in jener Aussendungsrede untersagt, auf den Weg der Heiden zu gehen, so liegt ein Grund für dieses Verbot jedenfalls in der Erkenntnis begründet, daß die Apostel damals für eine fruchtbare und großzügige Heidenmission noch nicht reif waren. Die Verhältnisse haben sich ja geändert, und die christliche Erkenntnis hat sich vertieft; aber die Richtung, in der sich Jesu Verbot bewegt, bleibt maßgebend als beachtenswerte Warnung. Freilich wissen wir aus der gleichen Aussendungsrede, daß lebendiges Vertrauen auf höheren Beistand geweckt wird, und daß diese Kraft aus der Höhe menschliche Unzureichlichkeit ersetzen und, wie wir schon sahen, vor Kleinmut bewahren kann und soll. Immerhin ist das Verbot des Herrn beachtlich und des Nachdenkens wert.



Wichtiger noch als diese negativen, Abwegiges zurückweisenden Winke sind die positiven Mittel, die Jesus für eine gesunde und fruchtbare Mission verlangt. An der Spitze ist hier das Gebet zu nennen. Wie das Missionsmotiv die Richtung auf Gott festlegt und wie überhaupt die ständige Verbindung mit dem göttlichen Vater gefordert wird — man muß immer beten und niemals nachlassen⁴⁴ —, so ist das Gebet als Grundlage und Kraftquelle für jede Missionstätigkeit zu werten. Der Heiland ist in dieser Hinsicht selbst ein leuchtendes Vorbild, er lehrt im Vaterunser darum beten, daß das Reich Gottes komme und daß Gottes Wille wie im Himmel so auch auf Erden geschehe, ja er verknüpft die Mission unmittelbar mit dem Gebete dadurch, daß er als Einleitung zu seiner Aussendungsrede die Worte spricht: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind nur wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“⁴⁵.

Das erste also, was für die Mission erforderlich ist, besteht im vertrauensvollen Bittgebet zum Vater im Himmel. Der Erfolg dieses vom Menschen angewandten Missionsmittels ist natürlich ausschließlich von Gott abhängig. In gleichem Maße gilt das auch von jenem Mittel, das der Heiland selbst während seines Wirkens

⁴⁴ Lk 18, 1.

⁴⁵ Mt 10, 37 f.

so häufig angewandt hat und das am Anfang der Aussendungsrede mit den Worten erwähnt ist: „Heilt die Kranken, weckt die Toten auf, macht die Aussätzigen rein und treibt die bösen Geister aus“⁴⁶. In andern Wendungen, aber inhaltlich ganz ähnlich finden sich diese Worte auch im Missionsbefehl, wie er am Schluß des Markusevangeliums formuliert ist⁴⁷, und der Verfasser bestätigt die Anwendung im letzten Vers des Markusschlusses mit den Worten: „Der Herr wirkte mit und bekräftigte das Wort durch Wunder, die ihnen folgten.“

In der Zeit, da der Gottessohn selbst die Wurzeln des Christentums in das Erdreich legte und da seine nächsten Jünger die junge Saat erweiterten und zum Wachstum brachten, ist die reiche Anwendung solch übernatürlicher Kräfte wohl verständlich. Wir wissen aber, daß diese Kraftquelle allmählich spärlicher floß und daß man schon in der patristischen Zeit einen Unterschied zu den Frühlingstagen der Kirche herausfühlte. Für diese Stimmung charakteristisch ist z. B. das Wort von Eusebius: „Es wirkten in der Anfangszeit durch die Apostelschüler noch sehr viele wunderbare Kräfte des Hl. Geistes, so daß beim ersten Anhören der Predigt plötzlich ganze Scharen mit der größten Bereitwilligkeit den Glauben an den Schöpfer des Alls in ihr Herz aufnahmen“⁴⁸. Da auf dem Gebiete der wunderbaren Hilfe Gottes bei der Mission eine wundersüchtige Phantasie Maßloses hervor gebracht hat — man denke etwa für die ältere Zeit an die apokryphen Apostelgeschichten —, gehört es wohl geradezu zur Würde nüchterner theologischer Betrachtungsweise, hier vorsichtig zu sein und im Einzelfall mit dem Urteil kritisch zurückzuhalten. Die rationalistische grundsätzliche Ablehnung entspricht natürlich auch nicht dem christlichen Gottesbegriff. Immerhin wird der Missionar in demütiger Selbstbescheidung eine sinnenfällige übernatürliche Hilfe ganz dem Willen der Vorsehung anheimstellen und die tatsächliche Entwicklung seit den Tagen des Urchristentums in Rechnung setzen, vor allem wird er sich jedenfalls bewußt bleiben, daß, wie es am Schlusse des Mk-Ev heißt, der Herr es ist, der das Wunder wirkt und daß er damit das Missionswort bekräftigte⁴⁹.

Das Missionswort — zweifellos ist die Predigt des Evangeliums das hauptsächlichste Mittel, das der eigentlichen prak-

⁴⁶ Mt 10, 8. ⁴⁷ Mk 16, 17 f.

⁴⁸ Hist. eccl. III, 37; bei Harnack, Die Mission I⁴ 226 A. 1.

⁴⁹ Vgl. Schmidlin, Katholische Missionslehre im Grundriß², Münster 1923, 329: „Wenn irgend etwas, dann gehören sie (sc. die Wunder) eben zu den göttlichen Mitteln, die der Mensch als rein passives Werkzeug ausführt oder auf die er demütig verzichtet.“

tischen Missionstat dient. In allen Formulierungen des Missionsbefehls ist an erster Stelle von Predigt und Belehrung die Rede, und auch die Aussendungsrede nennt, nachdem einleitend die Verbindung mit Gott durch das Gebet empfohlen und das Missionsfeld angewiesen ist, zunächst die Predigt vom Himmelreich. Es handelt sich um eine Offenbarungsreligion, nicht so sehr um Vernunftwahrheiten, und zwar um eine Offenbarung, die lauter und unverfälscht, also unter apostolischer Autorität, weitergegeben werden soll. Daher auf der einen Seite der Preis der Offenbarung, die vor irdisch Weisen und Klugen verborgen ist — Lukas⁵⁰ berichtet diesen frohlockenden Lobpreis gerade im Anschluß an die Rückkehr der Jünger von ihrer ersten Mission —; auf der andern Seite die Weisung des Missionsbefehles: Lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe, und die Versicherung des dauernden Beistandes durch Jesus⁵¹; die Worte der Aussendungsrede: „Was ich euch im Dunkeln sage, das kündet im Lichte; was euch ins Ohr geflüstert wird, das rufet von den Dächern“⁵²; und die Verheißung: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden“⁵³.

Die Aufforderung zur Missionspredigt ist natürlich zunächst ganz wörtlich zu verstehen, wie der Heiland selbst gepredigt hat und die Apostel und Apostelschüler es getan haben: *Fides ex auditu*⁵⁴. Aber in diesen Rahmen gehört schließlich alles hinein, was das gesprochene Wort unterstützen oder vervielfältigen kann, was je nach der Zeit, der Kulturhöhe, der persönlichen Lage wechseln oder sich ausgestalten wird. Man denke an Schule und Katechese, an Presse und Literatur oder was sonst etwa die Technik an Hilfsmitteln schafft. Der Heiland selbst hat unseres Wissens keine Zeile geschrieben — nur die Legende hat ihm den Brief an den König Abgar von Edessa angedichtet. Aber er hat sich immer wieder eines geschriebenen Buches bedient, in dessen Gedanken er lebte und webte, nämlich des Alten Testaments. Von den Tagen der Versuchung an, da er den Versucher mit Schriftworten zurückwies, bis zur Zeit nach seiner Auferstehung, da er etwa die Jünger auf dem Wege nach Emmaus in den Sinn der alttestamentlichen Weissagungen einführte, war die Hl. Schrift sein geistiger Begleiter. Als dann später aus der Missionsarbeit heraus jene weiteren Schriften entstanden, die von der Kirche allmählich in das Buch zusammengefaßt wurden, das wir das Neue Testament nennen, ergab sich damit ein neues Missionsmittel. Und da in diesen heiligen Büchern der Gottesgeist

⁵⁰ Lk 10, 21.⁵¹ Mt 28, 19.⁵² Mt 10, 27.⁵³ Mk 16, 16.⁵⁴ Röm 10, 17.

in ganz einzigartiger Weise waltet, so sind sie zur missionarischen Mithilfe hervorragend geeignet. Natürlich nicht losgelöst vom lebendigen Worte des Missionars oder gar als Ersatz, sondern in lebensvoller Verbindung und Einordnung in den großen Strom kirchlicher Betätigung. Jedenfalls kann man die Anwendung all dieser Hilfsmittel als Ausfluß der einen von Jesus selbst gegebenen Haupttrichterschnur auffassen: Predigt aller Kreatur das Evangelium.

Die Predigt kann aber auch ganz ohne Worte geschehen, auch ohne das geschriebene oder gedruckte Wort — es ist die Predigt des guten Beispiels. Welche Bedeutung das gute Beispiel für die Mission besitzt, und umgekehrt, welche verheerende Wirkung böses, unchristliches Verhalten auf dem Missionsfelde ausübt, dafür bietet wohl der Weltkrieg eine erschütternde Lehre aus jüngster Vergangenheit. Der alte Satz: *Verba docent, exempla trahunt* gilt auch hier, und alles, was vorhin über die Missionsgesinnung gesagt worden ist, wäre an dieser Stelle zu wiederholen. Der Heiland braucht ja das Gleichnis von der Stadt auf dem Berge und dem Lichte auf dem Leuchter, und die sich anschließende Mahnung kann man geradezu als die Empfehlung des guten Beispiels als Missionsmittel bezeichnen: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist“⁵⁵.

Unter diesem Gesichtspunkte darf man auch, wenigstens teilweise, die Anordnung Jesu betrachten, von der uns Markus⁵⁶ Kenntnis gibt, die Anordnung nämlich, daß die Apostel zu zweien ihre Missionsfahrt beginnen sollen. Man möchte hier das *Vae soli* heraushören und die Mahnung zu gegenseitiger Hilfe und gegenseitiger Zurechtweisung. Natürlich gilt auch von dieser Weisung, daß sie nach ihrem Geist, nicht nach dem Buchstaben zu bewerten ist.

In dem schon zitierten Markuswort⁵⁷ heißt es: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden.“ Der Glaube, d. h. die Hingabe an Jesus und sein Evangelium, steht an der Spitze, es folgt aber an zweiter Stelle die Taufe. So heißt es auch im Missionsbefehl bei Matthäus: Zuerst die Menschen zu Anhängern Jesu machen, sie also durch das Katechumenat, wie man es später nannte, zunächst gründlich unterrichten, dann die Taufe. Und in diesem Sinn ist auch die Haltung des Apostels Paulus zu verstehen, von der früher schon die Rede war⁵⁸, dem die Predigt die erste und vornehmste Stellung in der Dienstanweisung für den

⁵⁵ Mt 5, 14 ff.⁵⁶ Mk 6, 7.⁵⁷ Mk 16, 16.⁵⁸ Vgl. oben S. 241.

Apostolat einnimmt, der die Taufe in ihrer hohen Bedeutung aber vollauf anerkennt.

Es ist ja durchaus begreiflich, daß in der ersten, vorbereitenden Sendung der Apostel von der Taufe überhaupt nicht die Rede ist. Zwar hatte Jesus sich selbst der Bußtaufe des Johannes unterzogen und spendeten auch die Apostel nach dem vierten Evangelium⁵⁹ eine ähnliche vorbereitende Taufe. Aber das, was wir die sakramentale Taufe nennen, was im Missionsbefehl gemeint ist und was Paulus unter der Taufe versteht, war erst dann gegeben, als die Erlösung vollzogen war. Die Vollbedeutung der Taufe in ihrem sakramentalen — weder symbolischen, noch magischen — Sinn ist zweifellos nur dann zu verstehen, wenn das biblische Gesamtbild der übernatürlichen Persönlichkeit Jesu und die Kirche in ihrem umfassenden Sinne erkannt ist. Nur dann ist überhaupt die Wichtigkeit und Kraft des Missionsbefehls von seiten des Auferstandenen zu erfassen. Die Taufe ist in diesem Zusammenhang die Besiegelung der vorbereitenden Akte für die Hinwendung zum Christentum und somit als Eintrittstor in die christliche Gemeinschaft ein bedeutungsvolles Missionsmittel.

Der Auferstandene hat bei seiner Anordnung der Taufe an den äußeren Ritus der Johannestaufe angeknüpft, und Johannes selbst hat eine Gewohnheit aufgegriffen, die den Juden der damaligen Zeit nicht fremd war. Wir wissen des weiteren, wie sehr der Heiland während seiner ganzen Wirksamkeit sich der Bräuche und Vorstellungen seiner Umgebung bedient hat, wie er in Formen lehrte, die den Zuhörern geläufig waren — man denke etwa an die Gleichnisse —, wie er gerade bei den Grundbegriffen seiner Lehre — Gottesreich, Messias u. a. — von gegebenen Begriffen ausging. Freilich war das alles nicht mehr als der Ausgangspunkt; er hat die Formen in seiner überragenden Art aufgegriffen und fortgebildet, er hat den geläufigen Vorstellungen einen neuen, vertieften und vergeistigten Inhalt eingegossen. Man darf in alledem wohl ein Vorbild für die Lösung des großen Problems der sog. Akkommodation auf dem Missionsfelde finden. In dem ganz äußerlichen Sinn der Anbequemung an die Lebensgewohnheiten kann man nach dem lukanischen Bericht über die Aussendung der 72 Jünger⁶⁰ eine direkte Aufforderung zur Akkommodation finden, indem es dort heißt, die Jünger sollten das essen und trinken was ihnen vorgesetzt wird. Aber das Vorbild Jesu zeigt eine Akkommodation auch in dem Sinn, wie er in der Missionsgeschichte eine grundlegende Bedeutung erlangt hat. Für die Praxis ist hier auch der Apostel Paulus vorbildlich. Er hat ja

⁵⁹ Jo 4, 1 f.⁶⁰ Lk 10, 7 f.

bekanntlich das Wort geprägt, daß er den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche geworden sei⁶¹. Auch er hat alles das aus der Kultur der Umwelt aufgenommen, was er für den christlichen Gedanken brauchen konnte. Aber das Evangelium durfte nicht verfälscht werden. Und so sehr in der Praxis die rechte Anwendung im einzelnen Schwierigkeiten machen kann, der Grundsatz ist aus der Lehre und Praxis Jesu sowie dem Beispiel des Völkerapostels eindeutig: Anknüpfung, wo es möglich ist, aber nur als Mittel für die Verdeutlichung des christlichen Gedankens. Besteht hier die Gefahr des Mißverständnisses, so ist Zurückhaltung geboten, wie ja der Heiland es z. B. vermied, sich den Sohn Davids zu nennen. An sich war diese messianische Bezeichnung unbedenklich, ja geschichtlich betrachtet, durchaus zutreffend. Aber weil an diesen Begriff die falschen Vorstellungen der populären messianischen Erwartungen anknüpften, brauchte Jesus diese Selbstbezeichnung nicht. Man kann also von Jesus auf dem Gebiete der Akkommodation die pädagogische Wichtigkeit dieses Missionsmittels und gleichzeitig Vorsicht in seiner Anwendung lernen.

Schließlich gehört in diesen Bereich noch die Anwendung der natürlichen Missionsmittel, die den Untergrund für die Aussaat des Evangeliums vorbereiten können. Es sind vorwiegend die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, die Behebung irdischer Not, die Stillung des Hungers, die Heilung der Kranken usf. Dem Heiland stand ja persönlich auf diesem Gebiete die übernatürliche Wunderkraft zur Verfügung, und über diese Form des Missionsmittels haben wir schon gesprochen. Aber darüber hinaus hat Jesus auch mit natürlichen Mitteln irdische Not gelindert, und nach seinem großartigen Gemälde vom Weltgericht⁶² wird der Richter einst nach der Betätigung auf dem Gebiete der leiblichen Werke der Barmherzigkeit fragen. Wenn heute z. B. die ärztliche Mission im Sinne einer berufsärztlichen Mithilfe auf dem Missionsfelde mehr betont und organisiert wird, so liegt das durchaus im Sinne Jesu und darf auch mit dem Worte der Aussendungsrede: „Heilt die Kranken“⁶³ begründet werden.



Die Methoden der Mission haben im Laufe der Jahrhunderte gewechselt, und auch heute werden verschiedene Methoden befolgt oder neue Missionsmittel angewendet und ausgeprobt. An manchem wurde und wird Kritik geübt, manches Mittel ist verworfen oder geändert worden, oft hat die Erfahrung Wege ge-

⁶¹ 1 Kor 9, 20 f. ⁶² Mt 25, 31 ff.

⁶³ Mt 10, 8; vgl. Luk 9, 2; 10, 9.

wiesen, die bisher unbekannt waren. Hier ist ein weiter Spielraum für fruchtbare Entwicklung gegeben, die wohl niemals einen Abschluß finden wird und ihn im Interesse der Lebendigkeit und Anpassungsfähigkeit auch nicht finden soll. Allein bei alledem ist der Wesenskern der Mission unveränderlich. Wie die Mission als solche eine notwendige Lebensäußerung des Christentums auf Erden darstellt, wie ihm Erstarrung drohte, wenn diese ideale Seite verkümmern würde, so ist auch der tiefste Grundgedanke der Mission über den Wechsel der Zeiten erhaben. Das Missionsmotiv und das wesentliche Missionsziel sind unveränderlich, der Geist der Missionstat folgt mit Notwendigkeit aus ihrem Wesen, die Missionsmittel in ihrem wesentlichen Kern und Grundgedanken sind unverrückbar. Und wenn wir zusammenfassend noch einmal fragen, wo die frischsprudelnde Quelle dieser Ewigkeitswerte zu suchen ist, so darf man auch hier die Antwort mit dem Hebräerbriefe geben: *Jesus Christus heri et hodie, ipse et in saecula*⁶⁴.

Das kirchliche Handelsverbot für die Missionare.

Von Dr. Theodor Grentrup S. V. D. in Steyl.

Das Handelsverbot des kanonischen Rechts für die Kleriker hat in den Missionsländern eine besondere historische Entwicklung genommen. Der Schutz der idealen Güter und Ziele des Missionswerkes schien den kirchlichen Gesetzgebern lange Zeit hindurch die Forderung zu erheben, diese Materie über das Gemeinrechtliche hinaus in verschärft zugreifendem Sinne zu regeln. Allerdings ergab sich die Notwendigkeit dazu erst in der Periode des aufblühenden Missionseifers, die mit den überseeischen Entdeckungen und der Entfaltung der spanischen und portugiesischen Kolonialmächte anhebt. Das Zusammentreffen ist durchaus kein zufälliges. Wo der hingebende Idealismus der Besten die großen Gotteswerke auszuführen sich abmüht, pflegt sich leider störend und hindernd auch die menschliche Schwäche einzustellen. Die Missionsarbeit in den ehemals portugiesischen und spanischen Kolonien und Interessensphären war nicht frei von solchen Mängeln. Die besondere Gesetzgebung über das Handelsverbot der Missionare deutet auf einen dieser Mängel hin; es ist aber gleichzeitig ein beredtes Zeugnis dafür, wie die Kirche mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln für die Bewahrung der spiritualistischen, ganz auf das Geistige und Übernatürliche gerichteten Eigenart der Mission in die Schranken tritt.

⁶⁴ Hebr 13, 8.